

Louise Michel war die Ikone der Pariser Kommune im Jahr 1871

Die einen nannten sie eine blutrünstige Wölfin, für die anderen die große Bürgerin, die rote Jungfrau, die gute Louise. Ihr Mut im Kampf, ihre Unerschrockenheit vor Gericht sind legendär.

Obwohl Louise Michel keine Gelegenheit ausgelassen hat, im Kampf zu sterben, erreichte sie ein hohes Alter.

In politischen Graffiti ist sie in Frankreich präsent wie **Che Guevara**. Als einzige der Kämpferinnen wurde sie nicht vergessen. Sie selbst aber hat immer voll Stolz auf die Ideen, den Mut und die Kraft der anderen Frauen hingewiesen.

LM

Das Lager musste nicht besonders bewacht werden, wer flüchtete, wurde gefressen: im Meer von den Haien, auf den Bergen von den Kanak. Eines Abends brach ich zu ihnen auf. Ich verabschiedete mich von meinen Kameradinnen. „Louise, du bist wahnsinnig. Weil du die Bleikugel nicht bekommen hast, willst du dich abknabbern lassen?“ Es fiel ihnen noch eine Menge ein, um mich zurückzuhalten.

Die Luft war berauschend, erfüllt vom Duft der blühenden Lianen und der Niaoulis. Der Vollmond leuchtete mir, und so fand ich rasch die Kanak, die um ein Feuer lagerten. Die Männer sprangen auf, griffen zu den Waffen, die Frauen rissen ihre Kinder an sich. „Gouchenérée!“, rief ich ihnen zu, „Schwesterliche Freundin“. Sie standen wie versteinert: Eine Weiße, eine Frau, unbewaffnet und allein, die sie in ihrer Sprache anspricht!

Später werden mich die anderen Deportierten als kanakischer als die Kanaken selbst bezeichnen. „Kanak“, das bedeutet „Mensch“ bei der Urbevölkerung Neukaledoniens. Das kaiserliche Frankreich nützte seine Kolonie für eine Reihe von Straflagern. Ich war zu lebenslanger Deportation verurteilt worden, verurteilt als Kämpferin der Pariser Commune 1871.

Louise Michel, wurde am 29. Mai 1830 in Vroncourt geboren, einem Ort in der Haute-Marne rund 400 Kilometer östlich von Paris.

Sie war die uneheliche Tochter der Schlossmagd Marie-Anne Michel. Der Vater, Sohn des Schlossherrn, erkennt sie nicht an, aber dessen Eltern

Étienne-Charles und Louise-Charlotte Demahis erziehen sie als ihre Enkelin frei im Geiste Rousseaus und Voltaires.

Das Kind Louise kann Leid nicht ertragen. So hilft sie, wo sie kann und stiehlt aus der Speisekammer, was nötig war, oder bediente sich in der Geldkasse. Sie hinterlegte Zettel, auf denen stand: „Ihr habt das Schloss, aber ich habe den Schlüssel.“ Das zieht keine erzieherischen Konsequenzen nach sich, nur das Angebot, ihr Taschengeld zu erhöhen. Aber das hätte nie genügt. Und das wird auch immer so bleiben. Sie gibt her, wo es gebraucht wird. Mein und Dein kennt sie nicht. Das wird sich ihr ganzes Leben nicht ändern. Einmal gibt sie ihr Kleid her und kehrt mit Unterrock zurück, Lebensmittel, die Freunde ihr ins Gefängnis bringen, gibt sie den Mitgefangenen. Eine nette Anekdote zur Illustration:

Der Kapitän des Schiffes, der die Kommunarden nach Neukaledonien bringt, ist von ihrer Persönlichkeit beeindruckt. Er erträgt es nicht, dass sie keine Schuhe hat. Er nimmt den Kommunarden Rochefort beiseite, mit dem er sich gerne unterhält. Er hat ein paar Damenschuhe für eine Verwandte mit, die ihr passen könnten. Rochefort solle sagen, er hätte eine zu kleine Schuhgröße erwischt. Sie erfährt die Wahrheit nie

Kehren wir zur Kindheit zurück.

Sie bekommt eine gute Ausbildung: Sie liest mit dem Großvater Stücke von Molière, Corneille, Hugo, er erzählt ihr von der großen französischen Revolution. Er selbst ändert seinen adeligen Namen De Mahis zum Bürger Demahis. Die Großmutter lehrt sie Klavierspielen und Malen.

Dazu kommt eine Schwester ihrer Mutter, Victoire, die sich von Missionaren in religiöse Mystik ziehen ließ,

LM: In der dämmerdunklen Kirche ließ sie uns mit ihrer großen hageren Gestalt an Druidinnen, Vestalinnen oder Walküren denken. Sie zog uns Nichten allesamt in ihren Bann, mich wahrscheinlich am meisten.

Voltaire, Rousseau und katholischer Mystizismus – was für eine verwirrende, reiche und die Phantasie bestürmende Welt, aus der sich mein Wunsch nach Gestaltung, Veränderung, Revolution entwickelte, der ebenso zu fanatischem Eifer führte, wie es bei der Avantgarde nicht anders sein kann.

Unsere Landschaft, die Landschaft der Champagne, war der ideale Nährboden für phantastische Poesie.

Bereichernd sind die Legenden, die Lieder der Barden.

Zum Entsetzen ihrer bescheidenen Mutter hat Louise Großes vor:

LM: *Mein Traum ist so groß, ich selbst so klein – doch bereit!
Schicksal – gibst du dem Riesentraum Wirklichkeit?
Wenn ich dir davon spreche, Mutter, warum Dein Zittern?
Die ferne Vision – ich seh sie in kommender Zeit
Keine Angst hemmt mich in tobenden Gewittern.*

Louise Michel sieht ihre Zukunft als Schriftstellerin, publiziert und führt eine lebenslange Freundschaft und Korrespondenz mit dem Dichter Victor Hugo.

Nach dem Tod der Demahis entscheidet sie sich für die Ausbildung zur Lehrerin.

Sie zieht als Volksschullehrerin nach Paris, engagiert sich für den Sturz Napoleon III. und für eine soziale Republik und lebt am Montmartre, dort wo das Proletariat wohnt.

Sie verweigert den Eid auf den Kaiser und darf daher nicht in den öffentlichen Schulen unterrichten. So gründet sie eine „Freie Schule“.

Sie wird eine außerordentliche Lehrerin mit neuen Methoden, die die Kinder einbeziehen – nicht langweilen, sie geht mit ihnen in die Natur, sie schreibt Theaterstücke, die sie mit den Kindern aufführt. Die Kulissen zeichnet sie auf die Tafel.

In Paris arbeitet sie im Pensionat von Madame Vollier und wird bald deren Teilhaberin. Hier lernt sie die Kollegin Adèle Esquiros kennen, **eine Autorin**, die sich bereits 1848 im *Club des femmes* engagierte, und, da sie ebenfalls Lehrerin war, auch in der *Gesellschaft für Frauenbildung*. Außerdem war sie Mitherausgeberin der feministischen Zeitschrift *Die Stimme der Frauen*.

Sie wird Mitglied in der Union des Poetes. Das war 1862.

Ihre Mutter zieht nach Paris und fühlt sich an den Abenden oft alleine

LM: *Ich liebte sie so sehr, und dennoch galt meine Hingabe dem Kampf für Freiheit, Gerechtigkeit und für das Ziel einer sozialen demokratischen Republik. Ich war Teil der Revolution. Und an den Abenden wurde es spät bei den Treffen zum politischen Austausch. Ich arbeitete als Sekretärin der Société Démocratique de Moralisation, die sich um die Rechte der Arbeiterschaft kümmerte und um gleiche Löhne für Frauen und Männer, sowie die Trennung von Kirche und Staat forderte. Das letztere, das schon in der großen*

Revolution verlangt worden war, setzten wir dann endlich in der *Commune* durch. Und es kamen bald viele weitere Clubs dazu.

Es gab einen Kurs über Frauenrechte, den Madame Jules Simon abhielt, Andrée Leon und die kämpferische Maria Deraismes waren dabei. Es war die letzte Zeit des Kaiserreiches mit seiner Lethargie. Und wir rochen schon den Beginn einer neuen Zeit. Bei diesen Frauenthemen ging es besonders um einen fairen Arbeitslohn für Frauen, einen Lohn, von dem sie leben konnten, und der ihnen auch das einzig einträgliche Gewerbe der Prostitution ersparte.

Wie so oft konnte ich beobachten, dass wir mit den Männern nicht auf gleicher Höhe diskutierten, dass sie nur so taten, als wollten sie uns beistehen.

Es heißt, wenn der Mann mit großem Radau seine Macht demonstriert, ist es die Frau, die im Stillen herrscht. Aber was im Schatten geschieht, ist nichts wert. Es ist an der Zeit, mit dieser Steinzeitmentalität aufzuräumen. Wir haben es satt. Sklave ist der Proletarier, Sklave aller Sklaven ist die Frau des Proletariers.

Praktisch konnte ich diese Frauen ausgrenzende Einstellung auch daran beobachten, dass ich, wenn ich Männerkleidung trug, überall hingehen konnte.

Sie richten so viel Weiterbildung wie möglich ein: Berufsschule für Frauen, Lesestunden für Mütter und einen Kurs für sehr junge Leute, halbe Kinder, die bereits arbeiten mussten und nur am Abend etwas Zeit zum Lernen erübrigen konnten.

LM: Öfters kam Polizei in unsere Unterrichtsstunden, um diese gefährlich konspirative Einrichtung zu kontrollieren. Wir begrüßten sie und gratulierten ihnen, weil sie nun auch etwas lernen wollten.

Louise Michel trat unter dem Titel „Keine Idioten, keine Verrückten“ für eine fördernde Pädagogik und neue Wege in der Psychiatrie ein – dabei auch eine Gesprächskur, 1861, lange vor Freud. Mit ihrer Freundin Julie Longchamp, mit der sie studiert hatte, verwirklichte sie ihre Ideen. Darauf bezieht sich heute manche Veranstaltung der Psychiatrie.

Die unfähige Monarchie liegt darnieder:

*Das Empire siecht dahin und tötet nach Laune.
In seinem Haus, wo der Boden nach Blut riecht,
regiert es; aber im Äther tönt als leises Raunen
die Marseillaise. Die Sonne geht auf im blutroten Licht.*

Napoleon der III hat Deutschland den Krieg erklärt und bei der ersten Gelegenheit, der Schlacht von Sedan mit unglaublichen Verlusten verloren. Er floh. Das Empire war gestürzt. Aber nun zerfällt das republikanische Regime in ein sozialistisches Lager. Und in ein konservativ-reaktionäres und – dieser Flügel zieht sich nach Versailles zurück.

Aber Paris hat sich nicht ergeben, es wird von den Deutschen belagert. Schließlich ist dort Monarchie – und hier eine Republik, die sich ausbreiten könnte.

LM: Es ist nun an der Zeit, an die vielen Frauen zu denken, die damals mit uns kämpften. Während der Belagerung setzten wir uns für die Verteilung von Gütern ein. Die organisierten wir, indem wir es bei jenen holten, die viel besaßen. Und mussten bei manchem der Geldsäcke etwas einschüchternd auftreten.

Keine der Frauen verriet uns, keine wechselte zur anderen Seite, lieber wären sie gestorben, als sich zu ergeben. Wir organisierten uns im Wachsamkeitskomitee, in der Frauenliga und beteiligten uns nach Kräften in den Ambulanzen.

Weitere Frauenklubs bilden sich und auch die Lehrerinnen der Berufsschule und der Kleinen engagierten sich. Alle dachten nur daran, sich in diesen schlimmen Tagen mit anderen Gruppierungen zu solidarisieren, auch wenn es eher bürgerliche waren. Für Sektiererei war keine Zeit – es galt großzügig und offen zu denken. So viel wir konnten, halfen wir, es ging darum, Verzweiflung zu lindern und auf jeden Fall weiterzukämpfen und sich nicht zu ergeben.

Wir waren die Frauen von Paris, in den Stadtbezirken ebenso wie in den Vororten, und wir waren alles andere als feige. Hüte dich, alte Welt, vor dem Mut der Frauen. Wir haben uns nicht verbraucht, wir waren nicht besser als die Männer, aber die Macht hatte uns noch nicht korrumpiert. In den folgenden Kämpfen waren die Frauen die unerbittlichsten Kämpferinnen und stellten auch keine geringe Zahl. Ich denke, wir Frauen liebten die Revolte – schließlich hatten wir noch mehr Grund dazu als die Männer. Und wie sehr liebte ich meine Kommilitoninnen – und sie liebten mich.

Es werden weitere Frauenclubs gegründet. Ich wurde Vorsitzende, etwas später auch vom Wachsamkeitskomitee des 18. Bezirks, aber das war unwesentlich. Wir Frauen fragten uns nicht, ob eine Sache möglich wäre, sondern ob sie nützlich sei.

Und dann wurde sie durchgeführt.

Das Regime in Versailles hatte inzwischen Zeit, sich für einen Angriff vorzubereiten – auch mit Hilfe der Bismark-Armee.

LM: Und dann graute der Morgen des 18. März. Ich war am Gipfel des Montmartre geblieben, einige von uns saßen zusammen und besprachen die Lage. Da kamen zwei verdächtige Gestalten, wollten zum Bürgermeister, brabbelten dummes Zeug und wurden sicherheitshalber weggesperrt. Dann erschien noch einer, den wir zunächst misstrauisch im Auge behielten. Im nächsten Augenblick ertönte ein Schuss, und einer unserer Wachposten fiel. Ich verband ihn rasch gemeinsam mit einer Frau von der Kantine, da kam auch schon Clemenceau mit Bandagen an. Es hatte keinen Warnschuss aus unseren Kanonen gegeben, das konnte nur Schlimmes bedeuten. Ich rannte mit dem Gewehr unter dem Mantel den Berg hinunter und schrie: Verrat! Verrat! Aus dem Wachsamkeitskomitee stürzten alle heraus, wir bildeten eine Kolonne, rannten wieder hinauf. Die Sturmglocken läuteten. Und wir rannten, oben wussten wir ein Bataillon in Kampfbereitschaft. Wir würden für die Freiheit sterben.

Nein, wir rannten nicht, wir flogen hoch. Uns war der Tod sicher, aber Paris würde sich erheben. Der Gipfel erschien in weißem Licht. Ein Sonnenaufgang der Befreiung. Und plötzlich sah ich meine Mutter neben mir, besorgt um mich war sie gekommen. Ich erstarrte fast vor Angst um sie. Aber da, an ihrer Seite, liefen eine Menge Frauen, viele stürmten mit uns hinauf, wo die Soldaten ihre Waffen auf uns richteten und liefen auf sie zu, wir alle, die Frauen und auch die Kinder. Sie stellten sich vor die Soldaten, warfen sich vor die Kanonen, manche kletterten hinauf. Aber der Tod hatte nicht auf uns gewartet. Die Soldaten rührten sich nicht. Auch nicht als General Lecomte den Schießbefehl brüllte. Lauter als er rief ein Unteroffizier: Gewehrläufe hoch! Der Abtransport der Kanonen war vereitelt. Die Revolution hatte begonnen.

Was war die Commune, was machte sie so exemplarisch?

LM: Die Commune war da, und mit ihr die Verwirklichung unserer lang gehegten Träume. Die fertigen Konzepte schnellten aus den Schubladen, die Klubs waren summende Bienenstöcke. Die Commune lebte und bebt.

Wir sprachen über das Ende des Privateigentums ebenso wie über die Notwendigkeit, Heizmaterial aufzutreiben. Es ging um eine neue Form der Frauenarbeit und das Ende der ökonomischen Kluft. Dazu

kamen der Kampf auf den Barrikaden, Sandsäcke füllen, Organisation der Ambulanzen und der Suppenküchen.

«Wir wollen die Arbeit, aber das Produkt muss uns gehören, Schluss mit Ausbeutern und Herren. Arbeit und gutes Leben für alle», so lautete unser Appell an die Bürgerinnen von Paris.

Paule Minck und ich machten wir uns Sorgen über die weibliche Arbeitslosigkeit, wir begannen deshalb Werkstätten einzurichten. In jedem Arrondissement sollten welche entstehen. Wir arbeiteten wie im Fieber, planten und verwirklichten, was nur irgend möglich war.

Unsere Ideen sollten über Paris hinaus inspirieren, unabhängige Kooperativen in aller Welt könnten entstehen, Internationalismus war uns eine Selbstverständlichkeit. Dazu gab es die Kontakte durch die *Internationale Arbeiterassoziation*, der ich auch beigetreten war, und durch die *Union des femmes*, die Nathalie Lemel, Elisabeth Dmitrieff und andere aus unseren kämpferischen Frauenreihen gründeten. Blanche Lefebvre richtete *Club der Sozialen Revolution* ein. Vor allem Frauenanliegen wurden dort behandelt, darunter das Frauenwahlrecht, für das vor allem Hubertine Auclert agitierte.

Besonders wichtig war uns das Schulwesen: Die Schulen sollten öffentlich, obligatorisch und kostenlos sein, und sämtliche religiösen Symbole hatten zu verschwinden. Das Lehren wurde auf die breiteste Basis gestellt, es ging um ein umfassendes Weltbild. Paule Minck eröffnete am Montmartre eine neue Schule für Mädchen, die unseren Vorstellungen eines phantasievollen, kreativen und anregenden Unterrichts entsprach.

Sie sollten fasziniert sein und nicht gelangweilt, denn Langeweile ist die schlimmste Krankheit bei kleinen Kindern.

Ja, mit jedem Tag, mit jeder Stunde eröffneten wir uns eine neue Welt der Ideen, aber auch des Wohllebens. Es ging um Luxus für alle, ein einfaches natürliches Leben, nicht verschwenderisch und nicht ärmlich, aber gut für alle. Es schloss Arbeiter, die Frauen, die Kinder, die Alten, die Arbeitslosen und die Obdachlosen ein.

In diesen zweiundsiebzig Tagen in einer ständigen Situation der Bedrohung, der Angriffe, der Kämpfe arbeiteten wir an einem paradiesischen Entwurf, verwirklichten ihn und erreichten unglaubliche Fortschritte. Es war eine Existenz im Tun, ohne Hierarchien, an der sich alle beteiligen konnten. Das war der kommunale Luxus, nach dem wir uns gesehnt hatten.

Die Stadt funktionierte und die Omnibusse fuhren, wenn sie auch während der Kämpfe kreativ mit Umleitungen umgehen mussten.

Doch wenn Gewalt notwendig ist, dann kompromisslos kämpfen. Danach aber heißt es, sich von dem ungeduldigen Ruf «Sofort» hin zur evolutionären Entwicklung einer humanistischen Republik einzusetzen.

1871 kämpft sie todesmutig auf den Barrikaden für die Pariser *Commune*. Nach deren Niederschlagung wird sie vom Kriegsgericht zur lebenslangen Deportation verurteilt.

Auf der langen Schiffsreise bespricht sie mit Nathalie Lemel den verderblichen Einfluss der Macht, den sie in allen Regimen – selbst während der *Commune* – beobachtet, das führt sie zum Anarchismus.

Im Straflager auf Neukaledonien lässt Louise Michel sich mit Begeisterung auf das Land, Natur, Flora und Fauna und die großen Zyklone – und die indigene Bevölkerung ein. Sie erlernt ihre Sprache und zeichnet deren Mythen und Kultur in zwei Publikationen auf. Lernen kann sie von Daoumi, einem jungen Kanak, der im Lager gearbeitet hatte, um etwas von der Kultur der Weißen zu erfahren. Das sei nicht so besonders, was er da erfahren könnte. LM lehrte ihn das Notwendigste, sie profitierte von seinem Wissen.

Daoumi liebte ein weißes Mädchen, das die Liebe erwiderte. Die Eltern verboten die Heirat. Sie sagte, das breche ihr das Herz. Aber nicht sie starb, sondern Daoumi.

LM: Wir in Europa denken, dass der Kannibalismus ein Brauch ist, der bei sehr primitiven Menschen vorkommt. Aber ein Urmythos zeigt, dass es sich dabei um ein Verbrechen handelt. Denn die Sitte verlangt die Aufbahrung eines Toten, rituell bedeckt mit Palmblättern, selbst dann, wenn er als Feind im Kampf getötet wurde. Das Vorurteil, die Kanak wären Menschenfresser, ist vielleicht auch darin begründet, dass sie Mord auch oft als Fressen bezeichnen.

Eine der Legenden der Kanak:

LM: *Weißer Mann, woher kommst du?*

In deinem Land isst man jeden Tag, weil dir schon zusetzt, auch nur einen Tag zu fasten.

Was wirst du uns von deinem Reichtum bringen?

Der weiße Mann schenkt nicht.

Der weiße Mann breitet sich im Land aus mit seinen Gefährten.

Sie säen das Korn, das die Rasse der Bleichen ernährt und behalten es für sich!

Wir haben sie als Brüder begrüßt, aber sie waren es nicht.

Louise Michel bekommt nach fünf Jahren eingeschränkte Bürgerrechte und darf unterrichten – nicht nur die Kinder der Deportierten, auch die der weißen Bürger.

LM: Am Sonntag war mein Haus von morgens bis abends voll von Kanak, jung und alt, von überall her, die mit ganzer Inbrunst bei mir so viel wie nur irgend möglich lernen wollten.

Nach zehn Jahren erfolgt eine Amnestie. Louise will das Land nicht verlassen, sie will eine Schule für die Kanak einrichten, sie will noch so viel von den Indigen lernen. Aber sie erfährt, dass ihre Mutter einen Schlaganfall hatte und fährt zurück.

Bei ihrer Rückkehr nach Paris wird ihr ein triumphaler Empfang bereitet. Sie beginnt wieder ihre Agitationstätigkeit und hält ihre mitreißenden Reden in den Städten Frankreichs, in England, Belgien, Holland, in der Schweiz und kurz vor ihrem Tod sogar in Algerien.

Oft wird sie von politischen Gegnern angegriffen – nicht nur verbal, auch physisch. Davon eine Anekdote: In der Bretagne weist sie eine Wirtin hinaus, bietet aber ihr und ihrer Gefährtin noch einen Kaffee an.

LM: Der Kaffee war vergiftet. Ich bekam eine Kolik und erbrach mehrmals. Aber Charlotte ging es entsetzlich schlecht, wir fürchteten, sie nicht lebend bis nach Nantes zu bringen. Ich erklärte Girault, diese Leute, die uns vergiften wollten, täten es nur, weil sie uns nicht kennen. Es war späte Nacht, als wir in Nantes ankamen. Auf dem Weg zum Hotel pöbelte uns eine Gruppe von Männern an. Ich ging freundlich auf sie zu und sprach mit ihnen, das beruhigte die Lage. So konnte Girault sehen, dass ich recht hatte.

Später wunderte er sich immer wieder über mich, denn weder Wirbel in den Sälen, noch eingeschlagene Kutschenfenster, Steinwürfe, nicht einmal, dass sie uns über eine Brücke stürzen wollten, konnten mich entmutigen. Wir waren Fremde in der Bretagne – so lange, bis sie uns kennenlernen konnten.

Auch auf der Reise im Süden wurde versucht, den Zug entgleisen zu lassen, damit ich meinen Vortragstermin nicht einhalten konnte. «Ich finde das sehr gut, dass sie üben, wie Züge zu entgleisen sind. Am Tag der Revolution werden sie uns helfen», äußerte ich zu Girault.

Das hing natürlich alles mit den Spitzeln zusammen.

Wir mussten zu Fuß gehen und uns beeilen, um den Zug nicht zu versäumen. Wir waren eingekeilt in die brüllende Menschenmenge,

die schrie: »Ins Wasser mit ihnen, sie sollen ersaufen!« Da schrie ich auch: «Ins Wasser mit ihnen, ins Wasser!» Das brachte sie durcheinander, sie konnten nicht mehr erkennen, wo wir waren.

Je öfter wir in Orte wieder zurückkamen, desto weniger Attacken gab es und desto mehr Interesse. Unsere Ideen schwelten, bewegten, und gewannen Anziehungskraft.

Ihre Vortragstätigkeit wird immer anstrengender – sie erkrankt an Lungenentzündung. Es ist ernst, der Arzt fürchtet, es könnte nur mehr Stunden dauern. Manche Zeitung schreibt ihren Nachruf.

*Der dumme Doktor Bertollet,
La bonne Louise, sie lebt ja eh!*

Das hatte ich mir selbst gereimt, das Gedicht lautete etwas anders, und schloss mit:

*Der Tod ist klug, denn seine Sichel
Verschont noch gern die Louise Michel.*

Sie reist schließlich nach Algerien: Was sie dort an Unterdrückung durch die französische Herrschaft sehen muss, entsetzt und empört sie. Sie hofft nur, dass der Bericht über diese Schande in Frankreich zu starken Protesten führen wird.

Die Überlegenheit der Weißen zeigt sich nur in ihrer Zerstörungskraft, die, wie Michel auf Neukaledonien sieht, auch die Natur zerstört. Louise Michels Resümee:

LM: Kolonialherren bringen keine Zivilisation, sondern Elend und Untertänigkeit.

--

Bis zu ihrem Tod kämpft LM unbeugsam und furchtlos für Freiheit und Gerechtigkeit, großherzig und vorurteilslos, auch manchmal naiv, setzt sie sich für die Schwachen, die Ausgebeuteten, die Unterdrückten, «Les Misérables», ein. Denn:

LM: Nicht die Paläste sollen brennen,
sondern die hässlichen, verpesteten Hütten

--

Louise Michel, die unersättlich Wissensdurstige, ist Pionierin der Botanik und der Psychotherapie, Linguistin, Archäo-Anthropologin, wohl die erste Ethnologin und bis heute Schutzheilige der Tierschützer.

Was sie auch ist: ganz schön verrückt. Zum Beispiel will sie im wildesten Zyklon mit einem Floß aus Fässern vom Straflager fliehen, um in Sydney eine Befreiungstruppe aufzustellen. Sydney ist zumindest 14 Tage zur See entfernt, sie kann nicht schwimmen, für eine Truppe fehlt Geld. Aber Schwimmen sei nicht notwendig und an Geld denkt sie gar nicht, wozu auch, wenn es um das Ideal der Freiheit geht, da werden sich die Briten in Sydney begeistert dafür einsetzen.

In fast jeder Stadt in Frankreich gibt es eine *Rue Louise Michel*, in Paris hält die Metro im Bezirk Levallois-Perret an der Station *Louise Michel*, der große Park vom Fuß des Montmartre bis hinauf zum Sacré Coeur ist ihr gewidmet. Etwa 200 Schulen tragen ihren Namen.

Über Louise Michels Leben wurden Stücke geschrieben, Lieder komponiert und Filme gedreht. Einige Auszeichnungen tragen ihren Namen, in der Psychiatrie wird auf ihre Erneuerungen hingewiesen.

Bei ihrem Begräbnis, an dem über 100.000 Personen teilnehmen, sagt Charles Malato, der auf Neukaledonien ihre Empathie für die Indigenen geteilt hat:

«Die größte und die schönste Poesie war unbestreitbar ihr Leben selbst.»

Es gäbe unendlich viel über sie zu sagen, inzwischen gibt es eine Reihe neuer Bücher über sie ...